

Madame Waschlapska

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Madame Waschlapka.

Von Eduard Blocher.



kürzlich stellte mir Herr Waschlapski aus Krakau seine Frau vor. Ich begrüßte sie unbefangen als Frau Waschlapski, aber da wurde mir bedeutet, daß ich einen Verstoß gemacht habe, denn die Frauen der polnischen Herren auf ski müßten alle ska genannt werden. Das sei so polnische Sprachregel. Ich erwiderte freilich, das ich das längst gemerkt und mit meinem alten Freunde Krapülinski besprochen hätte, daß ich es aber nicht für nötig halte, ich, der ich kein Wort polnisch verstehe, im deutschen Gespräch eine Regel der polnischen Formenlehre zu beobachten. Aber ich wurde beschieden, die Deutschen täten das sonst ganz allgemein, und es habe noch kein Deutscher die Dame dieses Hauses mehr als einmal mit der falschen Endung auf ski genannt. Denn die Deutschen (für diese Polen sind wir Berner und Zürcher nämlich ohne weiteres Deutsche) seien ein sehr gebildetes Volk. Da verstummte ich, nahm mir aber vor, ungebildet zu bleiben und meinen Mangel an Bildung womöglich auszubreiten.

Wie steht's damit? Sollen wir im Deutschen fremde Sprachregeln befolgen, wenn wir fremde Namen zu gebrauchen haben? Tun wir das auch sonst, oder ist das ein Vorrecht der polnischen Nation? Nun, wir haben es allerdings zuweilen getan. Die weibliche Form zu Diakon heißt Diakonisse, die Mehrzahl von Thema Themata, von Atlas Atlanten, von Maximum Maxima, von Tempo Tempi. Also auch griechische, lateinische und italienische Wörter genießen bei uns des Vorzuges, nach ihren eigenen Gesetzen behandelt zu werden. Immer freilich nicht. Einer Sängerin, die gut gesungen hat, rufen wir nicht zu brava, zwei Sängern nicht bravi, wie wir eigentlich müßten, wenn wir gebildete Leute wären, sondern wir sagen ein für allemal bravo, unbekümmert darum, ob der italienische Graf in der Loge nebenan das barbarisch finde. (Was uns der für einen Rat gäbe, weiß ich wohl; er würde uns, darum befragt, einfach sagen: Ruft doch etwas Deutsches: Heil! oder Wacker! oder so etwas.) Also eine unverbrüchliche Regel ist es uns doch nicht, die fremden Ausdrücke nach ihren Sprachregeln abzuwandeln. Und wie sollte es das auch sein? Wo würde es hinführen? Wir können doch nicht die Sprachregeln aller Völker kennen und beobachten!

Wichtiger aber ist die Wahrnehmung, daß wir von der fremden Abwandlung offenbar abkommen. Unsere Sprache strebt nach Berselb-

ständigung. Kein Mensch spricht heute mehr von dem gottlosen Heiden Aristoteli, von dem Apostel Petro und von kaiserlichen Privilegiis, niemand reist mehr nach Italam, und kein schweizerischer Pfarrer zum mindesten verliest mehr das Evangelium Marci. Nur wenige derartige ganz feststehende Formeln halten sich offenbar auch für die Zukunft, namentlich die Wesfallformen Jesu und Christi. Auch die Atlanten und die Themata und Traktanda haben die Neigung, den deutschen Bildungen Atlasse (dies vielleicht manchem noch etwas ungewohnt), Themen und Traktanden zu weichen, soweit man nicht vorzieht, sie überhaupt durch deutsche Wörter zu ersetzen. Das ist auch ein Glück; man bekam gar zu oft falsche Formen zu hören, wie die Tempas und die Tempis und die Thematas und die Examinas — begreiflicherweise, denn wer doch einmal in Bildung macht, tut gut, die Zeichen seiner Bildung zu häufen und überall noch ein französisches s heranzuziehen. Lateinisch und Französisch zusammen, das ist unwiderstehlich.

Also, unsere Sprache kommt von der Befolgung fremder Sprachregeln ab. Selbst den lateinischen gibt sie allmählich den Abschied, obgleich Latein von Würde umgeben ist und noch eine Art Bildungsmonopol innehat. Da scheint es mir denn nicht angebracht, mit der Einführung polnischer Weiblichkeitsformen zu beginnen. Was den Aposteln und Propheten recht ist, sei meinen verehrten polnischen Freundinnen billig.



Fata Morgana.

Eine Neujahrsbetrachtung von J. Bührer.

Was halten Sie vom Pläneschmieden, geehrter Herr? Ich tue es gern, auch wenn ich weiß, daß es zwecklos ist. Aussichtslos ist es selten. Im Gegenteil. Es gibt sogar Aussichten im Lande, die gar nicht existieren. Sei's drum. Auch eine Fata Morgana ist schön. Darf ich von einer erzählen?

In einem Sommer wanderte ich zu Fuß durch unser Ländchen den Landstraßen nach. Jeden Tag kam ich mindestens einmal an blauweißen, rotschwarzen, schwarzgrünen oder sonstwie gefärbten Grenzpfählen vorüber.